



Alt und neu: Das Wellness-Hostel 4000 in Saas Fee (l. und darunter) und die JH Gstaad Saanenland (o.) gewannen den Energiepreis; Jugendherberge Basel, Gemeinschaftssaal (l.); historische Schlafstätten der Jugi Fällanden ZH (ganz o.)

Fotos: Michel van Grondel, Ruedi Walti

Jugis weisen den Weg

Die Schweizer Jugendherbergen sind alles andere als verstaubt. Das zeigt eine neue Publikation zu deren Architekturgeschichte

Rebekka Kiesewetter

«An den Entwicklungen der Schweizer Jugendherbergen lässt sich die Entwicklung der Schweizer Architektur ablesen», steht im Band «Schweizer Jugendherbergen – eine nachhaltige Architekturgeschichte» geschrieben. Diese Aussage lässt sich auf zwei Arten deuten: Jugendherbergen sind darauf ausgerichtet, sich vorherrschenden Ausdrucksweisen anzupassen, oder sie suchen Entwicklungen zu beeinflussen. Letzteres scheint der Fall.

Die «Jugi» als Wegweiserin – naheliegender ist das nicht, ist ihre Wahrnehmung doch bestimmt von einer kollektiven generationenübergreifenden Erinnerung an Geschlechtertrennung und klandestinem «Nöcherle» zwischen Mädchen- und Buben-Schlag. 1924 wurde die Zürcherische Genossenschaft zur Errichtung von Jugendherbergen gegründet, 1937 konstruierte Emil Roth, Mitbegründer der Avantgardezeitschrift «ABC», die Jugendherberge in Fällanden – ein einfacher Holzbau, eine «Herberge für alle», ganz im Sinne Richard Schirmanns, dem Vater der Bewegung, der die Gäste als selbstverantwortliche Pfleger ihrer Räume sah.

Viele Schweizer Jugis, so illustriert der unaufgeregt gemachte Band, sind in historischen Gebäuden untergebracht. Dabei bleibt die Jugendherberge immer als solche erkennbar, sie schreibt aber auch die Geschichte des jeweiligen Ortes oder der vorhandenen Bausubstanz fort. In Grindelwald etwa ordnet sich der Neubau mit seiner Lärchenholzfassade dem Hauptgebäude, einem ehemaligen Ferienchalet, optisch unter, ohne an architektonischer Eigenständigkeit zu verlieren.

Im Youth-Hotel Davos wurde die Gebäudehülle mit den grosszügigen Balkonen und die vorhandene Zimmerstruktur in den Obergeschossen ohne wesentliche Eingriffe übernommen. Dagegen wurden das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss neu organisiert und in weitläufige Gemeinschaftsräume umgestaltet. Diese sind in Rottönen gehalten, die vergessen lassen, dass man sich in einem ehemaligen TB-Sanatorium befindet.

Integration und Interaktion dank Gemeinschaftsräumen

Es kommt Jugendherbergen bei Umnutzungen zugute, dass sie flexibel auf die bestehende Substanz reagieren können als Hotels mit

ihren Standards. Inzwischen tragen auch Jugis dem Bedürfnis nach Privatsphäre Rechnung, doch für Ungleichheit und Vereinzelung, gerne diagnostizierte Symptome unserer Zeit, ist kein Platz: Zentral bleiben die Gemeinschaftsräume. Das mit deren Nutzung einhergehende Anhalten zur Rücksichtnahme erinnert an Schirmanns Prinzipien und mutet heute fast anachronistisch an. Was es mitnichten ist. Integration, Interaktion, wenig Platz für den Einzelnen und die damit einhergehende positive Neubewertung von Gemeinschaftsräumen sind etwa im Wohnungsbau grosse Themen.

Und nicht nur der Flächenbedarf, sondern auch die Kosten für die Einzelnen werden auf subtile Art reduziert: In neueren Häusern können die Gäste nur über 2 Prozent des gesamten Stromverbrauchs bestimmen, 89 Prozent liegen in den übrigen Bereichen. Dafür erhielten die Herbergen in Gstaad und Saas-Fee den Energiepreis «Watt d'Or». Auch dem bewussten Umgang mit Ressourcen schenkt der vorliegende Band ein Augenmerk. Und trotz oder vielleicht gerade wegen seiner trocken-faktischen Aufmachung schafft es hier

das Buch, die Leserin für die «Sache der Jugendherberge» zu begeistern.

Sicher, Jugis sind keine sozialstaatlichen Einrichtungen, sie müssen wirtschaftlich sein. Von Spekulation und Preiskampf indes sind sie mit ihrer Bauherrin, der Schweizerischen Stiftung für Sozialtourismus, ausgenommen. Statt zugunsten eines konkurrenzfähigen Preisniveaus Abstriche, etwa in der baulichen Qualität, zu machen, setzt man auf Kooperationen, die auf eine umfassendere Nachhaltigkeit abzielen.

Defizitäres Freizeitzentrum wird zur Wellnessoase

Gerade in Zeiten, in denen der Widerstand gegen die Privatisierung des öffentlichen Raumes wächst, zeigen dahingehende Ansätze der Stiftung Potenzial: wenn etwa finanzielle Engpässe durch die Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand vermieden werden und man dabei auch neue Formen von geteilten Räumen ausprobiert. In Saas-Fee ging die Stiftung eine Partnerschaft mit der Gemeinde ein. Ein defizitäres Freizeitzentrum wurde in den Neubau des Wellness-Hostel 4000 integriert und zum öffent-

lichen Wellnessbereich entwickelt, der mit einem spektakulären Ausblick und punkto Ausstattung mit den Wellnessoasen mehr als mithalten kann.

Umweltverträglichkeit, soziale Verantwortung und Wirtschaftlichkeit: Jugis verfolgen diese Triade mit beispielhafter Ernsthaftigkeit. Ehrlich und konsequent – dies spiegelt sich auch im Design des Bandes – setzen sie das um, was im Tourismus heute überall draufsteht, aber nicht überall drin ist. Auch zu Modellen wie Airbnb können Jugis eine Alternative sein: Sie halten eine transparente Kultur der Gastfreundschaft hoch, sie entsprechen den Wünschen nach günstigem Preis und der Anbindung ans Lokale, stimulieren das Zusammenkommen und fördern standortspezifische Entwicklungen. Und es geht auf: Während 2015 die Logiernächte der Hotellerie zurückgingen, verzeichneten die Jugis das zweitbeste Jahr ihrer Geschichte.

«Schweizer Jugendherbergen – eine nachhaltige Architekturgeschichte». Schweizerische Stiftung für Sozialtourismus (Hg.), Zürich 2015. 68 S., zahlreiche Farbphotografien, 35 Fr.